

Johann Valentin Andrea

und

sein Zeitalter

dargestellt

von

Wilhelm Hofsbach,

Prediger an der Königlichen Cadettenanstalt zu Berlin.

„Könnte ich jemand zum Besten der Kirche von den Todten erwecken,
es wäre Valentin Andrea!“

Philipp Jakob Spener.

B e r l i n,

gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1 8 1 9.

Statt der Vorrede.

Zuschrift an den Professor der Theologie
Friedrich Lücke zu Bonn.

Wem anders, mein theurer Freund, könnte ich diesen ersten Versuch schriftstellerischer Thätigkeit widmen, als Dir, der Du nicht nur zu demselben die Veranlassung gegeben, sondern auch während der Arbeit mich mit Deinem Rathe und Deiner Zurechtweisung so unterstützt hast, daß ich von dem, was das Büchlein in Ansehung der Composition etwa Gutes und Wohlgefälliges haben mag, Dir hiermit dankbar den bedeutenden Antheil übergebe, der Dir gebührt? Daß es Dir früher in Deinen neuen Aufenthalt folgt, als Du vielleicht geglaubt hast, liegt zunächst darin, daß meine seit Kurzem sehr vermehrten Geschäfte mir eine nochmalige Durcharbeitung des Werkes auf eine geraume Zeit hin unmöglich machen, und daß ich mich also entschloß, es lieber in unvollkommener Gestalt der Welt zu übergeben, als so manches für die gegenwärtige Zeit Heilsame und Ersprießliche, was darin enthalten ist, vielleicht auf immer unterdrücken zu müssen. Daraus entspringt für mich freilich der große Uebelstand, daß ich Dir eine Gabe darbieten muß, die in einer weit

vollendeteren Form würde erschienen sein, wenn ich mich ferner Deiner Unterstützung hätte erfreuen können, oder wenn Du selber (wie es vor mehreren Jahren einmal Deine Absicht gewesen ist) an die Bearbeitung des merkwürdigen Lebens gegangen wärst, welches ich darzustellen versucht habe. Wenn ich aber zurückblicke auf das freundliche und liebevolle Verhältniß zwischen uns, das leider durch Deine plötzliche Entfernung zu meinem innigem Bedauern viel früher, als ich fürchtete, abgebrochen worden ist, so verschwindet die Scheu und giebt der Hoffnung Raum, Du werdest, was ich Dir darbringe, auch in seiner mangelhaften Gestalt annehmen als eine Erinnerung an jene schönen Stunden, die wir gemeinsam verlebt haben, und an die ich nie anders als mit der innigsten Freude und Rührung zurück denken werde.

Was die Hülfsmittel betrifft, deren ich mich bei dieser Arbeit bedient habe, so wäre es überflüssig sie hier aufzuzählen, da sie Dir alle bekannt, und überdies für jeden Leser, der darnach fragt, in den Noten unter dem Text namhaft gemacht sind. Daß ich in Ermangelung der von Val. Andrea selbst hinterlassenen und in einigen Exemplaren *) noch vor-

*) Eins dieser Exemplare war sonst in Wolfenbüttel und ist wahrscheinlich jetzt in Göttingen. Ein andres hatte seinem eignen Zeugnisse zufolge der verstorbene Fr. Nikolai, in dessen Bibliothek ich fast alle Schriften Andrea's, aber trotz des angestrengtesten Suchens die *Vita manuscripta* nicht gefunden habe.

handenen Vita manuscripta die 1799 von Seybold erschienene Uebersetzung derselben gebraucht habe, kann der Richtigkeit der erzählten Thatsachen um so weniger Eintrag thun, als die wörtlichste Treue das vorzüglichste Verdienst jener Uebersetzung ist. Weit mehr muß ich es dagegen bedauern, daß mir die sonst in Wolfenbüttel befindlichen, zwischen Andrcã und der Familie Herzogs August von Braunschweig gewechselten ungedruckten Briefe nicht zugänglich geworden sind. Indessen verbreiten sich theils diese Briefe nur über solche Begebenheiten, die in die letzten Lebensjahre Andreã fallen, für deren Darstellung es mir keinesweges an Quellen und Hülfsmitteln gefehlt hat, theils ist das Gepräge seines Geistes so eigenthümlich und seine ganze Richtung so nach einem Punkte gewendet, daß ich kaum glauben kann, mit jenen schriftlichen Zeugnissen durchaus neue und wesentliche Momente für die Auffassung seines Characters und Lebens entbehrt zu haben.

So leicht ich mich indessen der Rechenschaft von den Hülfsmitteln, die ich bei dieser Arbeit gebraucht habe, überheben zu können glaube, so sehr liegt es mir am Herzen, mich über den Zweck und die Absicht derselben näher zu erklären. Wiewohl ich mit Dir, theurer Freund, überzeugt bin, daß das Studium der Kirchengeschichte zu seiner rechten Vollendung erst dann kommen kann, wenn demselben durch gründliche und geschmackvolle Monographien noch mehr vorgearbeitet sein wird, so bin ich doch

weit entfernt diese Darstellung in dieser Beziehung auch nur vergleichen zu wollen mit ähnlichen Arbeiten, die seit einigen Jahren einer unsrer gelehrtesten und geistreichsten Theologen geliefert hat; vielmehr habe ich in dem beständigen Bewußtsein der wissenschaftlichen und künstlerischen Unvollkommenheit meines Buchs bei der Ausarbeitung desselben meinen Blick zugleich immer auf den practischen Nutzen gewendet, den ich mir davon versprach, und immer die wunderbar bewegte Zeit vor Augen gehabt, in welcher wir leben. Einer solchen Zeit, dachte ich, thut es Noth an einem großen geschichtlichen Bilde zu zeigen, auf welchen Punct sie vornehmlich die neu erwachten treibenden und drängenden Kräfte zu richten hat. Wenn Herder, der den merkwürdigen Mann, von dem die Rede ist, zuerst wieder aus der unwürdigen Vergessenheit hervorrief, in welche ihn ein ganzes Jahrhundert begraben hatte, mit dem Denkmal, das er ihm setzen wollte, darum zögerte, weil er meinte, die Zeit sei dazu noch nicht reif, so glaube ich, daß eben jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, wo ein solcher Versuch auf eine glücklichere Aufnahme rechnen darf. Nicht etwa deswegen, weil unser gesamntes Leben grade denselbigen Mängeln unterläge, gegen welche Andrea die ganze Kraft seines Wises und seiner Satyre richtete — es ist vielmehr unter uns Manches anders und besser geworden, als es zu jener Zeit war, wiewohl die der menschlichen Natur inwohnende Sündhaftigkeit auch wiederum bei uns

in anderen Gestalten herausgetreten ist — sondern weil aus dem langen ungleichen Kampfe einer bewußtlosen Rechtgläubigkeit gegen die religiöse Flachheit und Leerheit des Zeitalters sich endlich jener der Frömmigkeit und der Wissenschaft in gleichem Maaße angehörige Geist zu entwickeln anfängt, der die freiesten Regungen der Kritik und die tiefsten Forschungen der Speculation der höheren Gewalt des Glaubens unterwirft, so daß zu hoffen ist, es werde aus der innigsten Durchdringung des Wissens und Glaubens in denen, die zuerst die Scheidung gemacht und dadurch viel Verwirrung und Zwiespalt angerichtet haben, endlich einmal wieder auch in der großen Masse des Volkes ein wahrhaft christliches Leben im Geist und in der Wahrheit aufblühen. Unläugbar sind die Keime eines neuen religiösen Lebens jetzt unter uns vorhanden und drängen sich mächtig hervor; aber, wie es zu geschehen pflegt überall, wo etwas Neues und Großes die menschlichen Gemüther bewegt, daß Viele das Alte mit Hartnäckigkeit festhalten, Viele im Taumel der jungen Begeisterung das Maaß und die Haltung verlieren, und nur Wenige die rechte Mitte finden, in welcher das Leben wohnt und die Kraft: so sehen wir auch jetzt die Meisten noch verharren in der kalten, verständigen, glaubenleeren Richtung, die eine flache Zeit ihnen gegeben hat, Andere ihnen entgegentreten mit der Glut eines religiösen Gefühls, das in sich selber kein Maaß hat und einer falschen Mystik zur Beute wird, We-

nige darnach trachten den scheinbaren Widerstreit zwischen Wissen und Glauben allmählig aufzulösen, und noch Wenigere endlich durch die innige Verschmelzung und Durchdringung von beiden über dem Streite stehen. So ist es unter denen, die der theologischen Wissenschaft dienen und den Beruf haben, dieselbe entweder weiter zu bilden oder ihre Resultate in das Leben des Volkes einzuführen. Wie nun von diesen die religiöse Gestaltung der Zeit ausgehen muß, so hat sich auch in der größeren Gemeinschaft der protestantischen Welt ein Gegensatz des Unglaubens und des Glaubens, des unchristlichen und des christlichen Sinnes gebildet, und wie der letztere jedesmal, wo er neu erwacht ist, mit seiner jugendlichen Begeisterung und mit seiner göttlichen Gewalt den Sieg errungen hat über die Erstarrung und Leereheit des andern, so deuten auch jetzt die Zeichen der Zeit darauf hin, daß die protestantische Welt allmählig wieder zu einem frischen evangelischen Leben gelangen wird. Aber weil alles Gute nur langsam reift, so sollen wir nicht begehren da schon Früchte zu schauen, wo nur die ersten Keime vorhanden sind, sondern streben und wirken, daß diese geschützt, gepflegt und weiter ausgebildet werden. Für diesen Zweck ist auch die gegenwärtige Arbeit, außer und neben dem wissenschaftlichen Interesse, welches sie an und für sich hat, berechnet worden. Denn nicht leicht möchte sich die Fülle, die Tiefe, die Festigkeit und die ganze Herrlichkeit eines wahrhaft

christlichen und protestantischen Gemüths, wenn wir die Heroen der Reformation ausnehmen, irgendwo anschaulicher darstellen, als sie in dem Leben des Joh. Val. Andrea erschienen ist. Und dieser Character des Christlichen ist es eben, was den Mann nicht bloß für sein Jahrhundert, sondern auch für das unsrige, ja für alle Zeit ehrwürdig und wohlthätig macht. Wie seine ganze Polemik gegen sein Zeitalter nur aus dem Mittelpunkte eines christlichen Strebens hervorging, so würde sie auch, wenn er jetzt lebte, sich gegen alles Unchristliche wenden, was unter uns in reichem Maasse sich vorfindet, und zwar vielleicht in einzelnen äußeren Punkten, aber nie in ihrem innersten Geist, eine andere werden. Wenn wir uns einer höheren Wissenschaftlichkeit, einer feineren Bildung, einer freieren Duldung, einer größeren sittlichen und künstlerischen Vollkommenheit rühmten, so würde er uns fragen, ob auch Christus der Grund sei, auf dem wir dies alles erbaut hätten, und wie es ihm nicht schwer werden würde zu entdecken, daß unsre gepriesene Herrlichkeit großentheils nur aus der Quelle eines weltlichen Götzendienstes geflossen ist, so würde er uns mit demselbigen Rechte wie damals seine Zeitgenossen der Leerheit und der Aufgeblasenheit zeihen, ja er würde in vielen Fällen von dem, was er seinem Jahrhundert vorwarf, auch nicht das Mindeste zurücknehmen dürfen. Denn, theurer Freund, müssen wir es uns nicht, trotz aller unlängbar großen Fortschritte in der Wissenschaft, in der

Kunst und in dem gesammten Gebiete des bürgerlichen Lebens, deren wir dankbar uns freuen, doch gesehen, daß aus Mangel an christlich religiösem Sinne fast alle Stände der menschlichen Gesellschaft noch immer mit denselben Gebrechen behaftet sind, die er an ihnen tadelte und von denen er so zu reinigen strebte? Ist etwa die Zeit schon ganz vorüber, wo die Pfleger der Wissenschaften, die Lehrer und Führer unsrer Jünglinge auf Schulen und Universitäten, selber dem religiösen Leben fremd, ihre Schüler lieber zu Griechen und Römern, zu Kantianern und Fichtianern, als zu Christen machen wollten? Können wir selbst unsern gefeiertesten Dichtern viele Werke nachweisen, die von einem christlichen Geiste durchweht sind, oder müssen wir nicht oft auch an ihnen bedauern, wie die verkehrte Richtung der Zeit sie von der Quelle alles höchsten Lebens, auch in der Kunst, abgewendet hat? Und was sollen wir sagen von der großen Masse aller derer, die, in früheren Jahren zwar einer wissenschaftlichen Bildung sich erfreuend, aber der rechten religiösen Anregung entbehrend, nun als Sklaven auf der Ruderbank des Staates unter der Last der Arbeit fast erliegen, und, weil alles höhere Leben ihnen fremd geworden ist, auch nicht einmal das Bedürfniß haben, das höchste zu suchen? Steigen wir endlich noch tiefer hinab zu den für den täglichen Erwerb arbeitenden Ständen, so hat sich in ihnen zwar minder, aber doch auch bedeutend genug, die Wärme des christlichen Gefühls

und Glaubens verlohren, und, wie die Sache jetzt steht, müssen wir billig zweifeln, ob der entschlum-
 merte Funke bald wieder kräftig wird angeregt wer-
 den. Denn, wie wir uns nicht verhehlen dürfen,
 daß grade die, welche den eigentlichen Beruf hatten
 dem Unwesen zu steuern, die protestantischen Pfarrer,
 am meisten erfüllt gewesen sind von dem leeren Dunst
 einer von Christo abgewendeten Aufklärung, so treibt
 auch noch jetzt der hohle Geist einer wassersüchtigen
 Zeit unter ihnen sein Spiel, und möchte gern das
 heilige Feuer dämpfen, das an vielen einzelnen Punk-
 ten in unserm Vaterlande aufgeglüht ist. Wo nur
 irgend ein frommes Gemüth das Höchste, was es in
 sich trägt, in salbungreichen Worten ausspricht, wo
 ein der urchristlichen Offenbarung kundiger und an
 der Geschichte des Christenthums lebendig herange-
 bildeter Theologe die fast vergessenen oder verdreheten
 Grundlehren des Evangeliums in ihrer ursprüngli-
 chen Reinheit wieder hervorrufft, da wollen sie den
 Mystiker steinigen. Erlösung, Versöhnung, Recht-
 fertigung, das sind ihnen leere Namen, die sie nach
 jeder neuen philosophischen Theorie sich trefflich zu
 deuten und für ihre moralische Flachheit zuzuspitzen
 wissen, und wie sie nicht glauben an den menschge-
 wordenen Gott, so ist ihnen auch das Wort vom
 Kreuze, das die Welt überwunden hat, ein Uerger-
 niß und eine Thorheit. Die blinden Leiter der Blinden!
 Kenntnen sie nur die Fülle und Tiefe eines der
 rechten Mystik hingegebenen Gemüths, ständen sie

nur in einem lebendigen geschichtlichen Zusammenhange mit der christlichen Vorwelt, hätten sie nur die Gewalt des göttlichen Wortes an sich selber innerlich erfahren, und wußten sie nur es einfach und klar auszulegen, sie würden nicht mehr die unaufhörliche und bis zum Ekel wiederholte Klage führen, daß ihnen die Kirchen von Jahr zu Jahr immer leerer und leerer werden. Denn es liegt eine überschwengliche Gewalt in dem göttlichen Worte, wenn einer es zu handhaben weiß mit Einsicht und mit Innigkeit, und es überwindet noch immer die Welt, wie zu der Zeit, da es in den Jüngern des Herrn zuerst siegend hervortrat. Wohl weiß ich, daß es viele würdige Geistliche giebt, auf welche das Gesagte keine Anwendung leidet; aber haben wir nicht auch oft, mein theurer Freund, schmerzliche Erfahrungen davon gemacht und es innig beklagt, daß besonders unter denjenigen Predigern, die von den großen Mittelpunkten des theologischen Lebens entfernt, auf dem Lande und in kleinen Städten wohnen, der wahrhaftige christliche Geist noch immer nicht aufkommen kann vor der flachen Weisheit, die sie zu ihrer Zeit auf den Universitäten eingesogen und in ihren Heften aufbewahrt haben? Wenn der alte Andrea aus seinem Grabe aufstehen und unter den Verkündern des Wortes sich umsehen könnte, würde er von dem größeren Theile unter ihnen anders reden, als er zu seiner Zeit redete? Würde er ihnen nicht wiederum den Mangel an theologischer Gelehrsamkeit, den weltli-

chen Sinn, die mit der Würde ihres Standes unverträglichen Geschäfte, das leere Treiben in ihren Zusammenkünften, die Sorglosigkeit für die Kirche, die oft so unwürdige Art, wie sie zu ihrem Amte gelangen, und vieles Andere mit vollem Rechte vorwerfen? Und wenn es so steht um die Führer des Volks, wann sollen wir hoffen, daß diesem das Heil wieder erscheinen werde? — Alle Wiedergeburt der Menschheit, wie sie zuerst von dem Christenthume ausgegangen ist, kann sich auch nur in demselben und durch dasselbe erneuern. Die politischen Künste werden eine bessere Zeit nicht herbeiführen und von oben her wird sie nicht gemacht werden, sondern von unten herauf muß sie sich bilden aus der Wurzel einer christlichen Gesinnung im Volke. Darum giebt es kein heiligeres und göttlicheres Amt als das Amt eines christlichen Predigers, darum kann einer Gemeinde kein größeres Heil widerfahren, als wenn ein von der Gewalt des Evangeliums ergriffener, durch sein Wort und durch seine That dasselbige einfach und kräftig auslegender Geistlicher in ihrer Mitte steht, darum muß jetzt, wie in jener lebendigen Zeit der Glaubensreinigung, von den Theologen und Pfarrern der göttliche Geist in die Welt ausgeströmt werden.

Als ein solcher Träger des göttlichen Geistes steht Val. Andrea in seiner Zeit. Möchte sein herrliches Vorbild, möchten seine innigen, tief ergreifenden Worte recht viele unserer Geistlichen erwecken, daß sie die Würde ihres Berufes fühlend, sich auftriffen

aus dem geistigen Schlafe! Möchte sein strenger, ernster, großartiger kirchlicher Sinn auch für diejenigen mahnend und aufregend werden, die zwar nicht durch eine kirchliche Verfassung (die wir leider noch nicht haben), aber doch durch die höhere Würde, die sie unter ihren Amtsgenossen bekleiden, dazu berufen, bis jetzt noch nicht den Eifer und den Muth gehabt haben, die Rechte der Kirche gegen die Eingriffe weltlicher Gewalt zu vertreten!

Diese Wünsche, mein theurer Freund, (ich weiß es) sind auch die Deinigen. Wie viel oder wie wenig zu ihrer Erfüllung dieses Büchlein beitragen und wie langsam oder wie schnell überhaupt der wieder erwachte evangelische Geist über die ihm entgegenstehende Gefinnung den Sieg gewinnen werde, das müssen wir getrost dem überlassen, der zu allen Zeiten Herolde seines Wortes in die Welt gesendet, und oft, wo es am wenigsten geahndet wurde, aus der Finsterniß und aus der Erstarrung Licht und Wärme hervorgerufen hat. Darin aber sind wir gewiß einig, daß im Allgemeinen von denen nicht viel zu erwarten ist, die mit ihrer gesammten Bildung dem kalt verständigen Zeitalter angehörend, das seit Kurzem einem lebenskräftigeren zu weichen beginnt, in der Kirche ihr Wesen treiben, sondern daß das Heil uns kommen muß von einer frisch begeisterten Jugend. Wohl Dir, daß Du des großen Berufes Dich freuest, unter einer solchen zu stehen, sie in die Tiefe der heiligen Wissenschaft einzuführen und aus

der Fülle Deines frommen Gemüthes zu befruchten. Dazu erhalte und mehre Dir Gott die Kraft, damit auch da, wo bis jetzt noch wenig gepflanzt ist, das Reich seines Sohnes aufblühe in aller Wahrheit und Herrlichkeit.

Berlin den 3ten December 1818.

Wilhelm Hofbach.

I n h a l t.

	Seite.
Erster Abschnitt. Val. Andrea's Leben bis zum Jahre 1614, wo er Diakonus in Baihingen wurde. — Geschichte seiner Jugendbildung.	I
Zweiter Abschnitt. Andrea Diakonus in Baihingen 1614—1620. — Darstellung der Zeit, in welche sein Wirken fiel. — Sein Verhältniß zu den Rosenkreuzern. — Seine schriftstellerische Thätigkeit. . . .	20
Dritter Abschnitt. Andrea in seinem praktischen Leben. — Superintendent zu Galw. — Hofprediger zu Stuttgart. — Abt zu Bebenhausen und Adelberg 1620—1654.	169
Anhang.	239

Erster Abschnitt.

Andreas Leben bis zum Jahr 1614, wo er Diaconus in Waihingen ward. — Geschichte seiner Jugendbildung.

Johann Valentin Andrea, Sohn des Pfarrers zu Herrenberg, nachmaligen Abtes zu Königsbronn, Johann Andrea, und Enkel des um die Württembergische Kirche hochverdienten und durch seine Thätigkeit bei Abfassung der Concordienformel berühmten Tübingischen Kanzlers Jakob Andrea, wurde am 17ten August 1586 zu Herrenberg geboren. Seine Leibesbeschaffenheit war zart und seine Kindheit sehr kränklich; erst im zweiten Jahre seines Alters lernte er stehen, und trug durch sein ganzes Leben die Spuren früherer Schwachheit an sich. Wie aber die Natur, was sie auf der einen Seite versagt, auf der andern zu vergütigen weiß, so hatte sie auch dem Knaben einen muntern, hellen Sinn und einen lebendigen Geist gegeben, wodurch er die Lust aller Verwandten und Freunde wurde. Schon im väterlichen Hause zu Herrenberg erlernte er die Anfangsgründe des Wissens. Als darauf 1591 sein Vater nach Königsbronn versetzt wurde, besuchte er zuerst die dortige Schule, und ward dann dem Unterricht zweier jungen Aerzte übergeben, die sein Vater um seiner Kränklichkeit willen zu sich ins Haus genommen hatte. Der eine von diesen, Johann

Hartig, übte durch seine vorzügliche Methode eine entscheidende Wirksamkeit auf das ganze Leben seines Zöglings aus. Wahrscheinlich von ihm veranlaßt und aus Unmuth über die unzweckmäßige Behandlung von Seiten anderer Lehrer suchte der feurige Knabe sich selbst Nahrung, die seinem aufstrebenden Geiste mehr zusagte, und noch nicht 12 Jahre alt ward er durch die Lectüre des Frischlin, Erasmus, Livius und der Kosmographie Münsters gefesselt. Zugleich entwickelte sich schon jetzt in ihm, hauptsächlich durch die Bekanntschaft, in welche er mit einigen kunsterfahrenen Männern kam, jene besondere Vorliebe für mechanische Arbeiten und für die Mathematik, welche ihn nachher sein ganzes Leben hindurch auszeichnete.

Als im Jahre 1601 sein Vater gestorben war, zog die Mutter mit dem 15jährigen Jünglinge nach Tübingen. Auf dem Wege dahin hatte er das Unglück bei einem verfehlten Sprung auf den fahrenden Wagen mit beiden Füßen in das Rad zu kommen; aber wie schon einmal in seiner frühen Kindheit ein schwer beladener Heuwagen über ihn hinweggegangen war, ohne ihn zu beschädigen, so entran er auch dieser Gefahr dadurch, daß unvermuthet ein im Wege liegender Stein den Wagen hemmte. Doch wurden die Beine ihm etwas verdrehet, und er behielt die Spuren davon bis an seinen Tod. Die Universität Tübingen, welche der junge Andrea jetzt bezog, war damals durch eine glückliche Mischung alter und junger Professoren von anerkannter Gelehrsamkeit in allen Facultäten so gut besetzt, daß sie eines wohl verdienten Ruhmes genoß.^{*)} Die vorzüglichsten dieser Männer werden in der Folge noch öfter erwähnt werden. Daher sei es hinreichend anzuführen, daß

^{*)} C. Mosers patriot. Archiv. B. 2., S. 438.

Andréâ seine wissenschaftliche Laufbahn unter der besondern Leitung G. Burckhards begann, der ihn zuerst an die Lehrer der freien Künste, Heinr. Welling, Casp. Bucher und Erh. Cellius wies, und nachdem er bei diesen den ersten Kreis seiner Studien vollendet hatte, ihn einer zweiten Reihe von Lehrern zuführte, unter denen der berühmte Mathematiker Mich. Mâstlin, der Lehrer des unsterblichen Kepler, der vornehmste war. Unter diesen glücklichen Verhältnissen zeichnete sich der Jüngling eben so sehr durch eine für sein Alter seltene Besonnenheit, als durch eine brennende Liebe zu den Wissenschaften aus. Seine Mutter überließ ihm schon in seinem 15ten Jahre die Verwaltung ihres Hauswesens, und achtete in allen Angelegenheiten seinen Rath höher als den seiner übrigen Geschwister. Er sagt selbst, daß während seiner 6 Universitätsjahre in dem Kreise von Studenten, welchem er angehörte, nie ein Maaß Wein außer dem Hause getrunken worden sei, eine für jene der Völlerei ergebene Zeit allerdings ruhmwürdige Mäßigkeit. Aber auch nur durch ein so eingezogenes und stilles Leben ward es ihm möglich, in den verschiedensten Zweigen der gelehrten Erkenntniß mit gleichem Glück die schnellsten Fortschritte zu machen. Seine Zeit hatte er so eingetheilt, daß er den Tag den Wissenschaften, die Stunden des Abends bis tief in die Nacht hinein mannichfaltiger Lectüre widmete. Unter den Neuern zogen ihn immer noch Frischlin und Erasmus am meisten an; von den Alten aber las er den Cicero, Livius, Cäsar und Sallust mit großer Begeisterung. Ein Zufall machte ihn mit den Werken des Lipsius bekannt, und sie gewährten ihm ein solches Vergnügen, daß er alles, was von diesem Gelehrten erschien, mit Begierde verschlang, zum Nachtheil vielleicht seines Stils, wie er selbst sagt, mit desto größ-

Berem Nutzen aber für die ganze Richtung seines Wis-
 sens und Lebens. Denn er wurde dadurch in die tie-
 fere Kenntniß des Alterthums, in den Ernst des Tacit-
 us, des Seneka und der stoischen Philosophie eingeführt.
 Hiermit verband er ein genaueres philologisches und
 kritisches Studium der lateinischen Klassiker, wozu er
 besonders die Werke des Briffonius, Turnebus,
 Lambinus, der beiden Scaliger, des Heinsius
 und anderer ausgezeichneten Niederländer, Italiener und
 Franzosen benutzte. Außerdem trieb er noch 5 fremde
 Sprachen, die hebräische und griechische als Theolog,
 und die französische, italienische und spanische, weil er
 den Wunsch hatte, auf Reisen zu gehen, und durch eigne
 Anschauung das Ausland näher kennen zu lernen. In
 der neuern Geschichte waren Bembus, Jovius,
 Sigonius und Guiccardini seine Führer; dane-
 hen verwandte er viele Zeit auf Zwingers *Theatrum*
vitae humanae, das ihn besonders wegen der unend-
 lichen Mannichfaltigkeit historischer Kenntnisse anzog.
 Seine Lieblingsbeschäftigung aber waren die Dichter;
 alles, was die alten und neuen Treffliches hervorgebracht
 hatten, las er mit solcher Begeisterung, daß er sich wun-
 dert, nicht selbst ein Dichter geworden zu sein. Der
 Plautus stand unter ihnen oben an. Die fast unauf-
 hörliche Beschäftigung mit ihm, so wie die Bekanntschaft
 mit den dramatischen Werken der Engländer, *) veran-
 laßten ihn schon in seinem 16ten Jahre zu poetischen
 Versuchen, unter welchen 2 lateinische, aber verlohren
 gegangene Lustspiele, *Esther* und *Hyacinth* die vors-

*) *Vita mst. ad a. 1605* heißt es: *jam a secundo et tertio*
post millesimum sexcentimum coeperam aliquid exercendi
ingenii ergo pangere, cujus facile prima fuere Esther et Hy-
acinthus, Comoediae ad aemulationem anglicorum
histrionum juvenili ausu factae.

zöglichsten waren. In deutscher Sprache ist aus dieser Periode das schöne Lied an die Liebe noch übrig. Auch hatte er jetzt schon nebst einigen andern verlohren gegangenen Schriften Christian Rosenkrenz Chymische Hochzeit entworfen, von der weiterhin ausführlicher geredet werden wird. Zu dieser vielfachen und unermüdeten Thätigkeit kam nun noch der Privatunterricht hinzu, den er verschiedenen jungen Leuten gab, theils zu seiner Erhaltung und zu Unterstützung seiner dürftigen Mutter, theils um seiner eignen Bildung willen. Was er außerdem noch von Nebenstunden erübrigen konnte, widmete er der Mathematik unter der Leitung seiner Lehrer und Freunde David Magirus und Mästlin. Das wichtigste aber für ihn war die nähere Bekanntschaft, in welche er um diese Zeit mit dem gelehrten und berühmten Professor der Rechtswissenschaft Christoph Besold trat, der ihm die uneingeschränkte Benützung seiner reichen Bibliothek mit der liebevollsten Freundlichkeit zugestand. Nicht minder erfreute er sich der Zuneigung des Joh. Lindanus, eines durch Albas Grausamkeit aus seinem Vaterlande vertriebenen, durch Sprach- und Geschichtskentniß ausgezeichneten Niederländers, der Tübingen zu seinem Zufluchtsort erwählt hatte. Dieser verschaffte ihm die Benützung großer und zum Theil kostbarer Werke, welche er anders woher schwerlich erhalten haben würde, und durch welche seine Erd- und Geschichtskunde unglaublich bereichert wurde, namentlich den Ortelius, den Merkator, den Schauplag der Städte, Theodor de Brys Indianische Reisen, die historischen Werke von Thuanus, Meteran, Merula, Metellus, selbst Hieronymus Hennings großes Theatrum genealogicum; ja der freundliche Mann kam ihm dabei mit seinem Unterrichts und mit seiner le-

bendigen Erklärung zu Hülfe. Von ihm veranlaßt suchte Andrea auch die schon früher angefangene Uebung des Uebersetzens lateinisch geschriebener Werke in seine Muttersprache wieder hervor. Das einzige, welches sich hievon erhalten hat, sind die Wunder Roms von Lipsius, die aber erst 1619 im Druck erschienen.

Bei dieser ungeheuren Thätigkeit und bei dem angestregten Nachtwachen wurde aber seine ohnedies kränkliche Leibesbeschaffenheit noch mehr zerrüttet. In den Beschwerden der Schlaflosigkeit gesellte sich bald Schwäche der Augen und selbst des Gedächtnisses. Eine Neye, zu der sein lebhafter Wunsch die Welt und die Menschen kennen zu lernen, ihn schon längst eingeladen hatte, schien jetzt auch für seinen körperlichen Zustand Bedürfniß zu seyn. Indessen hätte er dieselbe vielleicht jetzt noch nicht angetreten, wenn ihn nicht ein sehr unangenehmes Ereigniß bewogen hätte, seinen bisherigen Verhältnissen schleunig ein Ende zu machen. Der treffliche, an Geist und Herz vorzüglich ausgebildete, von allen Lehrern der Universität geliebte Jüngling gerieth in die Gesellschaft einiger lustigen Brüder, die auch ihn in ihre Ausschweifungen verwickelten. Dadurch litt sein guter Ruf, noch mehr aber der Friede seines Gewissens. *) Voll tiefer Reue schrieb er nun, theils um sein verwundetes Gemüth einigermaßen zu erleichtern, theils um andere Jünglinge zu warnen, zwei Gespräche: *Veneris delectatio* und *lacrymae* genannt, die aber verlohren gegangen sind. Damit indessen nicht zufrieden legte er sich eine noch weit härtere Buße auf. Er hatte seinen theologischen Cursus unter Mich. Schäfer, einem gründlichen Gottesgelehrten, fast vollendet, hatte

*) *Esinde* (sagt er *Vita mst. ad a. 1606*) *ego villor habitus mihi omnium maxima vilis.*

schon mehrmals mit Erlaubniß der Facultät auf den benachbarten Dörfern gepredigt, und sahe die schönste Aussicht vor sich, allmählig durch Gönner und Freunde von Stufe zu Stufe befördert zu werden; aber er entsagte freiwillig aller Unterstützung des Lebens (er genoß ein sehr reichliches Stipendium) und der Studien, und verließ Tübingen im Jahr 1607. Seine arme Mutter konnte ihm nicht mehr mit auf den Weg geben, als eine alte Münze, etwa 12 Kreuzer werth, welcher er, wie sein Sohn Gottlieb berichtet, derselben nach einigen Jahren nebst mehreren hundert Gulden wieder zurück brachte. Er ging zuerst nach Straßburg, und nach einem, wie es scheint, nicht langen Aufenthalt daselbst, durch das Badensche, wo er sich vergeblich um eine Anstellung als Missionär bewarb, zurück nach Tübingen, wo unterdessen sein theurer Lindanus gestorben war, den er herzlich beweinte. Doch gab er die mit demselben beschlossene Reise nicht auf, sondern eilte nach Heidelberg, sah dann Frankfurt, Mainz, Worms und Speier, ohne bedeutenden Gewinn an neuen Einsichten und wichtigen Bekantschaften, aber mit desto größerem Nutzen für seine Gesundheit. Hierauf noch in demselbigen Jahre übernahm er die Führung der beiden Söhne des österreichischen Freiherrn von Catlaner, die zu Lauingen, einer ehemals berühmten, damals aber schon sehr gesunkenen hohen Schule studiren sollten. Er begab sich also dorthin, fand aber nicht alles, wie er es wünschte. Denn zwar hatte er außer der Kost ein für die damalige Zeit sehr bedeutendes Gehalt von 100 Philippsthalern; aber für das Studiren und für Erhaltung der Sittlichkeit war wenig gesorgt, indem selbst einige Lehrer verderblich auf seine Zöglinge wirkten. Auch die Freundschaft mit den benachbarten Jesuiten von Dillingen, Majus und Heiß, welche ihn öfters besuchten, hatte keinen Bestand. Am

liebsten war ihm wohl hier die Bekanntschaft mit dem Mahler David Brentel, *) in dessen Hause er wohnte, und durch den vielleicht die erste Liebe zur Kunst in ihm erregt ward. Von seinen schriftlichen Arbeiten aus dieser Zeit sind nur merkwürdig: *Veritas religionis christianæ per compendium* und *Nobilitatis et Eruditionis duellum*, von denen die erste noch übrig ist. Unzufrieden mit einer Lage, in der er nicht ganz so wirken konnte, wie er wünschte, und die seinem höher strebenden Geiste nicht genügte, faßte er den Entschluß, in sein Vaterland zurückzukehren, und schrieb eine lange Vlttschrift um ein geistliches Amt. Aber er erhielt eine abschlägliche Antwort, ja man nahm ihm sogar die Hoffnung, jemals eine Anstellung in seinem Vaterlande zu erhalten. Dies wirkte auf ihn so niederdrückend, daß er das Studium der Theologie verlassen und eine andere Lebensart ergreifen wollte. Als indessen der Freiherr von Cattaner ihn und seine Söhne zu sich nach Laubach in Krain berief, und er aus verschiedenen Gründen nicht Lust hatte dorthin zu gehen, so gab er seine einträgliche Stelle auf, und kam wieder nach Tübingen, wo er bald durch den ihm angetragenen Unterricht zweier Edlen von Truchseß seinen Unterhalt fand. Zwei Jahre verlebte er so, ohne Gehalt, mit der freien Kost zufrieden, und schaffte sich das Nöthige durch seinen Privatfleiß. Uebrigens benutzte er diese Zeit, um neue freundschaftliche und gelehrte Verbindungen anzuknüpfen, unter andern mit Polykarp Leyser dem nachherigen Professor zu Leipzig, und Anton Wambüler, der sich später als Diplomatiker um Württemberg höchst verdient machte; ja seine Liebe zu mechanischen Arbeiten

*) Von diesem Manne existirt ein Werk: *Quadrantis astronomici et geometrici utilitates*. Lauingen 1611. 4.

fährte ihn auch in den Umgang ausgezeichneten Künstler und Professionisten. Zugleich erneuerte er das Studium der Theologie unter Lukas Ostlander, Hafenreffer und Sigwart. In diese Zeit fällt auch seine erste Bekanntschaft mit Tobias Heß, einem durch Mannichfaltigkeit gelehrter Kenntnisse und ächte Frömmigkeit ausgezeichneten Manne, und mit dessen vertrautem Freunde Abraham Hölzel, einem österreichischen Edelmann, aus welcher bald eine innigere Verbindung erwuchs, die aber dem guten Andrea die bittersten Verläumdungen zuzog. Bestimmte erklärt er sich darüber nicht in seiner Lebensbeschreibung, aber aus andern Aeußerungen *), wo er von dem Verdacht redet, in welchen der mit mancherlei Erfindungen, unter andern auch mit der Verfertigung eines perpetuum mobile beschaftigte Heß gerieth, wird wahrscheinlich, daß man auch von ihm schon im Jahr 1609 geargwöhnt habe, er stehe in geheimen Verbindungen. Auch seine Freundschaft mit Besold knüpfte sich jetzt immer enger. Er benutzte sie vornehmlich, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommen; denn er brannte vor Begierde Frankreich zu sehen. Die Nebenstunden, welche ihm seine vielfache Geschäftigkeit ließ, waren der Verfertigung verschiedener Aufsätze gewidmet, unter denen sich auch ein weitläufigeres Werk *idea bonae institutionis sub fictitia Theodosii historia* befand, in welchem er seinen Lieblingsgedanken, die Verbesserung der Erziehung,

*) In seinem Werkchen *Memorialia benevolentium* S. 63 *Hessus superstitiosus audit, regularis, singularis, phantasticus ac crescente innox mendacio, Utopiensis princeps, somniorum interpres, futurorum praescius; qui familiares amici erant ac fratrum loco dilecti, fanatica liga, arcana conspiratio, tenebrionum conciabulum erant, dirisque interdum ac intermixtus lanceis perfodiebantur.*

entwickelte. Es war nach seinem eigenen Urtheil das vorzüglichste seiner Jugendwerke, ist aber verloren gegangen.

Er hatte den Plan akademischer Lehrer zu werden, und schon war er im Begriff eine theologische Dissertation über die Wahrheit der christl. Religion unter der Leitung Osianders zu vertheidigen, als eine in der Gegend wüthende ansteckende Krankheit sich auch bis Tübingen verbreitete und die Universität zwang, die Stadt zu verlassen und in Calw und Herrenberg Aufnahme zu suchen. Diese Veranlassung ergriff der reiselustige Jüngling, machte sich aus seinen bisherigen Verhältnissen los, und eilte zu Ende des Jahres 1610 über Ulm, Constanz, Schaffhausen in die Schweiz. Den Winter verlebte er in Lausanne. Mit dem anbrechenden Frühling ging er nach Genf, wo er an dem Prediger Johann Scaron einen gebildeten, wackern, von theologischem Sectengeist freien Mann voll deutscher Gesinnung, und in seinem Hauswesen eine Ehrbarkeit, Zucht und Frömmigkeit fand, die ihn unbeschreiblich anzogen. Ueberhaupt wirkte der Aufenthalt zu Genf entscheidend auf seine ganze Gesinnung und auf seine spätere practische Thätigkeit. „Während ich zu Genf war,“ sagt er in seiner Lebensbeschreibung, „bemerkte ich etwas sehr Wichtiges, welches ich nie vergessen und wornach ich mich mein ganzes Leben hindurch sehnen werde. Denn außer der vollkommenen Form und Regierung eines freien Staates hat die Stadt eine besondere Zierde und eine Zuchtanstalt an dem Sittengericht, welches alle Sitten der Bürger und auch die kleinsten Ausschweifungen wöchentlich untersucht, zuerst durch die Aufseher in den Stadtvierteln, dann durch die Aeltesten, endlich durch den Senat selbst, je nachdem die Größe des Vergehens oder des Verbrechers Hartnäckigkeit und Ha'starrigkeit

es fordern. — Hätte mich nicht die Verschleбенheit der Religion zurückgehalten, die Harmonie der Sitten würde mich hier auf ewig gefesselt haben, und ich strebte seitdem mit aller Anstrengung etwas dergleichen in unsern Kirchen einzuführen.“ Von Genf reiste er über Lyon nach Paris, kehrte dann in die Schweiz zurück, und kam über Zürich und Basel wieder nach Lützingen. Hier fand er wider Erwarten sogleich eine Anstellung als Hauslehrer bei dem Sohne eines Herrn von Gemmingen, einem talentvollen und lebenswürdigen Jünglinge, den er zuerst einige Zeit in dem väterlichen Hause zu Kapfenau bei Wimpfen leitete, dann aber mit ihm die Universtität Lützingen bezog. Wohnung und Tisch fanden sie auf Andrea's Betrieb und zu nicht geringem Vortheil für sein ganzes geistiges Leben bei dem Professor der Theologie Matthias Hafentreffer, einem trefflichen Manne, der mit dem lebendigsten Eifer für Wissenschaft und Sittlichkeit eine jenem Zeitalter fremde Mäßigung in theologischen Dingen verband, und an welchen sich die edleren und selbstdenkenden Studirenden vertrauensvoll angeschlossen. In dasselbige Verhältniß zu ihm, wie Andrea und sein Zögling, traten bald nachher noch einige junge talentvolle Männer, und es bildete sich auf diese Weise in seinem Hause ein fröhlicher und geistvoller Cirkel, dessen Seele er war, und in welchem er wie ein Vater geliebt und verehrt wurde. Diese Gemeinschaft veranlaßte Andrea zu mehreren schriftstellerischen Producten, die in der Folge ans Licht traten, und unter welchen der *turbo s. moleste et frustra cuncta divagans ingenium in theatrum productum* das vorzüglichste war. Hafentreffer würdigte vor allen übrigen unsern Andrea einer besondern Vertraulichkeit, theils weil er ihn schätzen mußte wegen der ausgezeichneten Gaben seines Geistes und Herzens, theils weil er mit seinen

Eltern und mit seinem Großvater in einer nahen Verbindung gestanden hatte. Er machte sich ein besonderes Geschäft daraus, den jungen Mann öfters an die ausgezeichneten Eigenschaften seines Vaters und Großvaters zu erinnern, und ihn zu der Erwerbung und Uebung angestammter Tugend zu ermuntern; er sprach nie anders als mit größter Achtung von Andreaß Mutter, deren frommem und heldenmüthigem Sinn er selber die Rettung seines häuslichen Glücks verdankte, ja er bezeugte ihr bei jeder Gelegenheit seine innige Verehrung.*) Zu

*) Unter manchen Erzählungen von der Andreaßschen Familie, die Hagenreffer seinem jungen Freunde mittheilte, mögen folgende wegen ihrer Merkwürdigkeit hier ihren Platz finden. „Als mein Großvater, dies sind Andreaß eigene Worte, noch Diakonus zu Lübingen und in dürftigen Umständen war, griff eine ansteckende Krankheit um sich, von der auch er nebst seiner Frau und einigen Kindern befallen wurden. Sie hatten wenig Hilfe von Menschen. Doch kam der berühmte Arzt Leonhard Fuchs zu ihnen. Er fand die dürftige und jammernde Schaar auf den Bänken und auf dem Boden umher zerstreut, und versprach weder Rettung noch Trost. Vielmehr stieß er viele Flüche und Verwünschungen mit heftigen Gehehrden aus. Mein Großvater zitterte und bat, er möchte sich doch einer Familie erbarmen, die seiner Hilfe und nicht seines Scheltens bedürfe. „Darum also, sing Fuchs an, fürchten sich die Schurken, die schelmischen Mönche und Pfaffen, so sehr vor dem Heirathen, und pflegen der Wollust ohne Gefahr, damit sie nicht nöthig haben sich dieser harten Kreuzübung eines Christen zu unterwerfen! Aber es soll sie dieser und jener! Euch Unglückliche aber rette und erhalte Christus, der unter euch ist, lebt, regiert, wohnt! Ja, dieses ist Gottes Haus, das er so heimsucht, und würdig, daß alle Rechtschaffene herbeteilen und helfen.“ Darauf wandte er sich zu den Kranken, pflegte und heilte sie, und verschaffte ihnen Unterstützung von reichen Mitbürgern.

Die zweite Erzählung ist diese: „Als einst mein Großvater bei dem Sauerbrunnen zu Lebenhausen der Gesundheit pflegte, ließ er sich erbitten, vor der Gemeinde zu predigen. Auch mein Vater, damals Pfarrer zu Herrenberg, war seiner Kränklichkeit wegen dort. Wie der Sonntag kam, bestieg mein Großvater,

dieser sittlichen Wirkung auf Andrea's Gemüth kam noch etwas hinzu, welches diesem den Werth des geschätzten Mannes um vieles erhöhen mußte. Hasentreffer war nicht nur mit der Eigenthümlichkeit der hebräischen

ohne sich vorbereitet zu haben, die Kanzel, und legte eine schöne, stattliche Predigt ab. Nachher fragte er meinen Vater, was er von derselben halte? Mein Vater lobte sie, entweder aus Achtung oder aus wirklicher Ueberzeugung. Der Großvater zürnte und sprach: „schämst du dich nicht so zu reden? hast du meine Angst, meine Unentschlossenheit nicht bemerkt, nicht, wie ich fast von der Kanzel steigen wollte? Ich so viele Jahre lang Doctor, der ich so vielen Conventen und Colloquien beiwohnte, vor so vielen vornehmen Männern mich hören ließ, mich so unzähligemal in der Gesellschaft von Gelehrten befand, bin einer Dohnmacht nie näher gewesen, als hier bei diesen Bäuern. So sehr hat mich die göttliche Gnade verlassen, daß ich diesen gemeinen Haufen verachtete, als bedürfe es bei ihm keiner besondern Vorbereitung. Du, mein Sohn, hüte dich, und werde durch mein Beispiel klug; predige nie vor dem Volke Christi ohne vorhergehendes Nachdenken und frommes Gebet, sondern verrichte mit Achtung vor dem Haupte und den Gliedern ängstlich und vorsichtig dein Amt. Sonst wirst du für das verlegte Heiligthum büßen, wie es mir beinahe ergangen wäre.“

Auch folgende Anekdote ist noch der Mittheilung werth. Jakob Andrea wurde als junger Mann einst zu einem Bösewicht gerufen, der wegen vieler Mordthaten zum Tode verdammt war und durch geistlichen Trost unterstützt werden sollte. Er wurde an einem Seile in das tiefe Gefängniß hinunter gelassen, und kam nach mancherlei Gesprächen mit dem Missethäter endlich auf die göttliche Vorsehung, nach deren Willen er jetzt dem Tode geweiht und übergeben sei. Bei diesen Worten sah dieser sich mit trozigem Blick in dem Kerker um, und sagte drohend: wie, wenn ich dir jetzt den Hals bräche, wäre das auch göttliche Vorsehung? Anfangs erschrak Andrea und zitterte, ermannte sich aber mit Gott, und antwortete standhaft: wenn es geschähe, müßte man's der göttlichen Vorsehung zuschreiben; allein daß es geschehen und daß es Gott dir erlauben wird, glaube ich keinesweges. Durch diese Gegenwart des Geistes wurde zwar der Bösewicht so erschreckt, daß er keine Hand an ihn legte; ihm aber gereichte der Vorfall zur Warnung, sich nicht wieder in eine solche Gefahr mit einem Verzweifeln zu begeben.

und lateinischen Sprache, und besonders mit den Feinheiten der letzteren innig vertraut, sondern er traf auch mit Andrea in seiner Neigung für die Mathematik zusammen. Sie widmeten daher viele ihrer Nebenstunden gemeinschaftlich besonders den praktischen Theilen dieser Wissenschaft und der Verfertigung mathematischer Instrumente.

Dieses schöne Verhältniß, an welches Andrea noch in seinem Alter nie ohne die innigste Freude zurück denken konnte, ward plötzlich durch den bald hinter einander erfolgenden Tod der Eltern seines Zöglings aufgelöst. Die Vormünder desselben erklärten, daß sie sich genöthigt sähen, die rühmliche Freigebigkeit einzuschränken, mit welcher der alte Herr von Gemmingen den Führer seines Sohnes immer bedacht hatte. Diese übertriebene Sparsamkeit veranlaßte unsern Andrea nach einiger Zeit seine Stelle aufzugeben und die längst gewünschte Reise nach Italien anzutreten. Er beschloß seinen Weg durch Oesterreich zu nehmen, und mit Empfehlungen an zwei vornehme und gelehrte dortige Lutheraner Georg Achatius Enenkel von Hoheneck, den Uebersetzer des Thukydides, und Ludwig Hohenfelder versehen, bestieg er im März 1612 ein Schiff zu Ulm, und langte gegen Ende des Monats, nachdem er die Merkwürdigkeiten der Städte, durch die ihn sein Weg führte, beschaute hatte, zu Linz bei dem Theologen Dan. Hitzler, einem Verwandten von ihm, an. Ob diese Reise, außer der Lust die Welt zu sehen, noch einen tieferen Grund gehabt habe, etwa den, in die Verbindung zwischen ihm, Heß und Hölzel noch mehrere wackere Männer hinein zu ziehen, bleibt ungewiß, da es an Nachrichten darüber fehlt. Besondere Aufträge hatte er seinen eigenen Aeußerungen nach von Hölzel; aber diese scheinen sich lediglich auf dessen ökonomische Verhältnisse bezogen zu haben.

Nachdem er mit Hohenfelder eine durch das ganze Leben dauernde Freundschaft errichtet hatte, eilte er durch Kärnthen in das Land seiner Sehnsucht, und kam nach einer beschwerlichen, von Räubern beunruhigten Reise in der Mitte des Mai zu Venedig an. Am längsten hielt er sich in Padua und Verona auf. Rom aber sah er nur einige Tage; die große Hitze und die Furcht krank zu werden trieben ihn bald wieder hinweg. Auch war er des vielen Sehens satt. Er kehrte also über Orient und Inspruck in sein Vaterland zurück, und verweilte noch einige Zeit in Augsburg, Lauingen und Heidenheim. An dem letzten Orte wurde er mit dem Grafen Philipp von Dettingen bekannt, der ihn lieb gewann, aber vergeblich ihn der Kirche abwendig zu machen suchte. Er schlug jeden Antrag zu einer andern Versorgung aus; selbst als hierauf Herzog Johann Friedrich von Wirtemberg, dem er sich vorstellen ließ, ihn persönlich für ein weltliches Amt gewinnen wollte, erklärte er, er habe andere Wünsche und Entwürfe. Was auch die besondere Veranlassung gewesen sein mochte zu seinem in Italien gethanen festerlichen Gelübde, sich fortan seiner Kirche zu widmen, ein ungeheures Gefühl von der Nichtigkeit alles weltlichen Treibens hatte ihn ergriffen, er durfte sich den Muth und die Kraft zutrauen, durch Wort und That ein tüchtiger Arbeiter in dem Reiche Gottes zu werden, und seinem frommen Gemüthe war die Sorge für der Menschen ewiges Heil wichtiger, als die meistens fruchtlose Mühe um des Lebens vergängliche Güter. Er bat also, da er fühlte, daß seine Reisen in seine theologischen Kenntnisse einige Lücken gebracht hatten, und weil er (dies sind seine eignen Worte) nicht mit ungewaschenen Händen ins Heiligthum treten wollte, daß ihm der Aufenthalt in Tübingen eine Zeit lang auf fürstliche Kosten verstattet werden möchte. Das Con-

istorium genehmigte die Bitte, und nach wohlbestandener Prüfung *) erhielt er in dem theologischen Stift einen Freistich mit der Aussicht einer baldigen Versorgung, hatte jedoch dabei anfangs mit Mangel zu kämpfen.

Sein erstes Geschäft war nun, Hafenteffers damals allgemein geschätzte locos theologicos zu wiederholen. Bei dieser Gelegenheit machte er aus denselben einen Auszug, der im folgenden Jahr im Druck erschien, **) die erste seiner theologischen Schriften. Bald wurde auch seine bedrängte äußere Lage erleichtert. Er begleitete Besolden und Hölzeln in das Griesbacher Bad. Hier fand er unter andern auch mehrere in Tübingen studirende junge Edelleute, nahm an ihren nach dem Genuß des Brunnens gewöhnlichen körperlichen Übungen Theil, und suchte die in Padua erlernte Kunst des Voltgirens wieder hervor. Die Jünglinge fanden diese Übung so vortrefflich, daß sie ihn bewogen, zu Tübingen, wenn sie zurückgekehrt sein würden, förmlichen Unterricht darin zu erteilen. So kam es, daß ihm dieses Spiel einträglicher wurde, als die ernsthaftesten Studien, die er jemals

*) Das Zeugniß, welches er erhielt, lautet wörtlich so: M. Joh. Val. Andreae, des gewesenen Prälaten zu Königsbrunn seeligen filius, ist den 22sten Decembris a. 1612. in einer Predigt gehört und darauf in Examine angesprochen worden, hat man bei ihm befunden, daß er seine dona, aber noch der Zeit in lectione Biblica nicht wohl versiert, und durch fleißiges studiren ins künftige wol etwas praestiren, und zum Ministerio gebraucht werden könnte.

Er nutzte den Wink. Denn das zweite Zeugniß ist folgendes: „den 25sten Februarii a. 1614 hatt er wiederumb geprediget, und eine feine Prob gethan, ist zum Diakonats Waihingen an der Enz verordnet worden.“

**) Der Titel ist: Doctrinae Christi. Summa: ex magni et celeb. Theol. Matthia Haf. locis communibus contracta a. I. V. A.